

DIE WELT VERÄNDERN LERNEN

ERGEBNISBERICHT

des

SYMPOSIUMS VOM 27.04.2018, UNIVERSITÄT FÜR BODENKULTUR

WIE DURCH DIE ZUSAMMENARBEIT VON HOCHSCHULE UND WANDELGESELLSCHAFT
DIE UN-NACHHALTIGKEITZIELE ERREICHT WERDEN.

sowie der Nachreflexion des Symposiums

Vorwort

Am Nachmittag des 27.04.2018 kamen ca. 100 WeltverändererInnen in der Aula des Schwachhöferhaus der Universität für Bodenkultur in Wien zusammen: darunter Studierende, Lehrende, Forschende und PraxisakteurInnen von NGOs und der Zivilgesellschaft. Das Symposium *Die Welt verändern lernen* widmete sich der Frage nach neuen Formen der Lehre und Forschung sowie einem möglichen Wandel der Hochschulen, wenn es darum geht, nachhaltige Entwicklung nicht nur als Lippenbekenntnis wahrzunehmen. Diese Veranstaltung wurde durch das Referat für Menschenrechte und Gesellschaftspolitik der Bundesvertretung der österreichischen HochschülerInnenschaft und der ÖH Boku ermöglicht und von David Steinwender, Franz Nahrada, Yasmin Dorfstetter sowie Michael Kulakovski über die Plattform *Transition Austria* kuratiert. Diese Dokumentation gibt Einblick in die inhaltliche Grundlage des Symposiums, fasst in Kürze die wichtigsten Erkenntnisse zusammen und formuliert Anregungen für weitere Schritte.

Erstellt für:



Kurzzusammenfassung

Angesichts der *Grand Challenges* (z.B. Klimawandel, Folgen der Globalisierung, Migration, ...) stellt sich die Frage, welche Rolle Hochschulen in der Begegnung dieser Herausforderungen einnehmen. *Die Welt verändern lernen* (Die WeVeLe) ist ein Bestreben zur Neuorientierung der Forschung und Lehre im Sinne der Third Mission: ihr Beitrag zur Gesellschaft und Wissenschaft.

Hochschulen stehen in einer Zwickmühle – sowohl in der Forschung wie auch in der Lehre – vor allem, wenn es um eine nachhaltige Entwicklung geht, weil uns die Zeit davon rennt, um gute Entscheidungen zu treffen. In der Forschung gibt es zwei gravierende Probleme: 1. der hohe Abstraktionsgrad von Modellen, egal ob in Gestalt des *homo oeconomicus* oder auch z.B. in poststrukturalistischen Theorien, denen der Bezug zur (Lebens-)Realität vieler Menschen fehlt und womöglich nur in kleinen Fachcommunities zitiert wird – dadurch bzw. deswegen 2. Schwierigkeiten in der Übersetzung der Erkenntnisse für PraxisakteurInnen, weil z.B. Projektfinanzierungen ausgehen. Diese Lücke zwischen Hochschule und Praxis trifft insbesondere (bottom-up) WandelakteurInnen, die – beispielsweise mit Verweis auf die UN-Nachhaltigkeitsziele – sich für Nachhaltigkeits- und Gerechtigkeitsfragen einsetzen.

In der Lehre besteht ein ähnliches Konglomerat an Herausforderungen: 1. die Vereinheitlichung und Verschulung des Hochschulsystems, das individuelles Engagement und Charakterbildung (Persönlichkeitsbildung) erschwert bei gleichzeitig mangelndem institutionalisierten Angebot für jene, die sich vertiefend engagieren möchten; 2. Setting in der Lehre, die den Erfahrungswerten, wie Menschen lernen, eher zuwiderlaufen (z.B. Frontalunterricht) und den Aspekt des lebenslangen, erfahrungsbasierten Lernen aus der Praxis unterminieren; 3. fehlende Interdisziplinarität, die passive Kompetenzen, Methodenvielfalt, systemisches und ganzheitliches Denken fördert.

Im Zuge des Symposiums „Die Welt verändern lernen“ wurden anhand der 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der UN (SDG's) die Frage diskutiert, wie ein Zusammenwirken von Hochschulen und AkteurInnen der Wandelgesellschaft (jene AkteurInnen aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Politik, die die derzeitige gesellschaftliche Organisation und Strukturen hinterfragen und Alternativen zu ihr vorschlagen, die Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit neu definieren) aussehen kann.

Die Forschung orientiert sich dabei nicht am gegenwärtigen Konkurrenzmodell (Rankings, Quantifizierung, ...). Sie agiert kooperativ und setzt dort an, wo sie für gesellschaftliche Fragestellung auch gebraucht wird. Ein Dialog mit außeruniversitären AkteurInnen entsteht. Während Fachwissen in den Disziplinen nach wie vor grundlegend ist, bekommt der interdisziplinäre Zugang innerhalb der Wissenschaft und ein verantwortungsvoller transdisziplinärer Forschungszugang (*Responsible Research and Innovation*) wesentlich mehr Relevanz. Diese Art der Forschung braucht mehr Entlastung für einzelne AkteurInnen an der Hochschule: der der Forschenden und Lehrenden, wie auch jener der Studierenden.

Der Blickwinkel der Lehre ändert sich ebenso. Im Vordergrund stehen nicht mehr die Lehrenden, sondern die Lernenden, wenn es darum geht, sich Wissen anzueignen. Sowohl informelles wie nonformales Lernen haben einen höheren Stellenwert. Gegenüber der Ohnmacht des Handelns entwickeln sich neue Formen der Wissensaneignung und -anwendung, die stärker in den Alltag der Lernenden integrierbar sind. Zusätzlich steigt der Stellenwert von praktischen Fertigkeiten (z.B. Handwerk, Lehren) gegenüber dem theoretischen Fachwissen. Damit hat auch Erfahrungswissen wieder einen größeren Raum. TheoretikerInnen gehen verstärkt aus der Hochschule hinaus (z.B. Wissenschaftskommunikation) und PraktikerInnen können ihre Erfahrungen an der Hochschule teilen.

An den Hochschulen und auch außerhalb entstehen neue Freiräume, die zum Dialog einladen und neue Produktionsverhältnisse erzeugen: Reallabore, Traumwerkstätten, uvm. Sie hinterfragen auch den Klassismus im Nachhaltigkeitsbereich: wer hat Zugang zu welchen Ressourcen und Gütern wie Bildung, nachhaltig produzierter Produkte etc.

Gesetzliche Definition der Universität

„Die Universitäten sind berufen, der wissenschaftlichen Forschung und Lehre, der Entwicklung und der Erschließung der Künste sowie der Lehre der Kunst zu dienen und hiedurch auch verantwortlich zur Lösung der Probleme des Menschen sowie zur gedeihlichen Entwicklung der Gesellschaft und der natürlichen Umwelt beizutragen. Universitäten sind Bildungseinrichtungen des öffentlichen Rechts, die in Forschung und in forschungsgeleiteter akademischer Lehre auf die Hervorbringung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse sowie auf die Erschließung neuer Zugänge zu den Künsten ausgerichtet sind. Im gemeinsamen Wirken von Lehrenden und Studierenden wird in einer aufgeklärten Wissensgesellschaft das Streben nach Bildung und Autonomie des Individuums durch Wissenschaft vollzogen. Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses geht mit der Erarbeitung von Fähigkeiten und Qualifikationen sowohl im Bereich der wissenschaftlichen und künstlerischen Inhalte als auch im Bereich der methodischen Fertigkeiten mit dem Ziel einher, zur Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderungen in einer sich wandelnden humanen und geschlechtergerechten Gesellschaft beizutragen. Um den sich ständig wandelnden Erfordernissen organisatorisch, studien- und personalrechtlich Rechnung zu tragen, konstituieren sich die Universitäten und ihre Organe in größtmöglicher Autonomie und Selbstverwaltung.“

[§1 des österreichischen Universitätsgesetzes](#) – mit dem müsste eigentlich alles gesagt sein, aber:

Einführung: Die Welt verändern lernen

Die Welt verändern lernen befasst sich mit der Frage, wie sich Hochschulen – dazu gehören Universitäten und Fachhochschulen – und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen (multiplen Krisen) neu aufstellen müssen, damit sowohl die Forschung und Lehre praktischer gestaltet werden können. Damit verbunden ist die Hebung des Stellenwertes von alltagsbasierten Lern- sowie Beitragserfahrungen. Lebenslanges Lernen, non-formale und informelle Bildungsprozesse gewinnen wieder einen höheren Stellenwert gegenüber den formalen Bildungsinstitutionen. Die Rahmen dafür sind die 17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen (SDGs).

Warum etwas verändern?

Hinter dem Spruch *Die Welt verändern lernen* steht eine grundsätzliche Kritik am bestehenden Hochschulsystem. Um gegenwärtigen Herausforderungen zu begegnen, bedarf es einer Aufhebung dessen, was heute getrennt voneinander existiert. Die Annahme ist: die Wissenschaft (Theorie) ist zu weit von der Praxis entfernt – sowohl in der Lehre wie auch in der Forschung. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Auf der einen Seite propagieren die Wissenschaften dabei Sachzwänge („wenn p, dann q“), nicht Gestaltungsalternativen („wenn p, dann hilft unter Umständen x, y, oder z, aber dann braucht es auch a, b und c“). Selbst wenn Modelle in ihren Denkmustern stimmig erscheinen, helfen sie den PraxisakteurInnen sehr wenig, wenn sie nicht verstanden oder übersetzt werden. Neben den theoretischen Problemen kommen praktische hinzu: gibt es gute wissenschaftliche Ergebnisse werden sie selten ausreichend disseminiert, z.B. weil Forschungsgelder ausgehen.

Auf der anderen Seite steht die Lehre: Sparbudgets ermöglichen kaum oder nur wenig Praxis in den Lehrveranstaltungen sowie sind in vielen Fällen eine Wiedergabe von nur wenigen wissenschaftlichen Positionen (Paradigmen). Einer kritischen Auseinandersetzung in der Lehre wird mit Ausnahmen viel zu wenig Platz gegeben oder in die außerhalb der Lehrveranstaltung verbrachte Zeit der Studierenden ausgelagert. Letztlich werden Studierende alleine gelassen und finden oft nur wenig Angebote, wo sie selbst und sozial abgesichert aktiv werden können. Es tritt eine kollektive Ermüdung ein: sowohl auf der Ebene der

Theorie wie auch der Praxis. Eine entsprechende plakative Resonanz könnte wie folgt formuliert sein: „In einer Klimawandelvorlesung erfahren wir, wie schlecht es um die Welt steht. Nach der Vorlesung gehe ich leicht deprimiert hinaus.“ Diese Erfahrung kann auch auf viele andere Bereiche angewendet werden, z.B. auf Fragen der (sozialen) Gerechtigkeit und Menschenrechte.

Ein dritter Zugang ist die Ausrichtung von Hochschulen in der Konkurrenz zueinander. Rankings und die Quantifizierung von Erfolgen, Leistungsdruck und die Verschulung: der Hochschulbetrieb verkommt zu einer Kapitalverwertungsmaschine: „Gehe ich auf die Hochschule, um automatisiert zu werden, oder um mich kreativ und kritisch mit unserer Gesellschaft und unseres Planeten auseinanderzusetzen“. Ist dies das, was wir wirklich wirklich wollen?

Neben der Hochschule gilt es auch die Praxis näher zu beleuchten. Menschen, die versuchen einen Beitrag zur *Verbesserung der Welt* zu leisten, tun dies auf unterschiedliche Weise – oft auf Basis einer gewissen ideologischen oder humanistischen Überzeugung und oft unter Selbstaussbeutung. Erstens heißt nicht, dass wenn jemand etwas *Gutes* glaubt zu tun, auch damit *Gutes* zu bewirken bzw. das *Richtige* zu tun.¹ Zweitens reproduzieren viele AkteurInnen des Wandels gegenwärtige Macht- und Gesellschaftsverhältnisse – durchaus ohne dies zu wollen, z.B. Sozialorganisationen bedienen und verstärken ein ungerechtes Gesellschaftssystem oder viele Start-Ups reproduzieren meist unter massiver Selbstaussbeutung das kapitalistische Warensystem. Deren Existenz als PionierInnen ist aber nicht grundsätzlich zu hinterfragen, sondern oft notwendig. Wie kommt also hier wieder raus?

Die Axiome des Symposiums

Annahme 1:

Die „Welt“ ist ein komplexes System. Die Dynamiken und Beziehungen in und zwischen sozialen und ökologischen Sphären und die damit verbundenen Herausforderungen sind nicht einfach zu lösen. Die Lösung dieser Herausforderungen erfordert Problemlösungsansätze für verschiedenen Ebenen und mit vielfältigen Strategien. DIE EINE LÖSUNG gibt es nicht. Es handelt sich dabei um einen hochpolitischen Prozess, der alle gesellschaftlichen Sphären umfasst.

Annahme 2:

Die *Sustainable Development Goals* (SDG's) der Agenda 2030 der UN (Entwicklungsziele für nachhaltige Entwicklung) geben dafür zur Problemlösung nicht nur einen legitimierte Orientierungsrahmen, sondern sie spiegeln auch den Zusammenhang aller Problemlösungsansätze miteinander wider: Armut, Hunger, Ungleichheit, Umweltzerstörung, Frieden und so weiter. Sie sind Facetten eines Gesamtwerks der Menschheit, das Kreativität, Kooperation und Engagement erfordert. Die SDG's bzw. deren Inhalte sind nicht widerspruchsfrei - ebenso deren Umsetzung. Die Ausgestaltung der SDG's und darüber hinaus ist ein Prozess und erfordert Abstimmung sowie Priorisierungen. Ein Ende gibt es nicht, sondern immer eine neue Bewertung. Dennoch ist der Anspruch höher als bei allen bisherigen Zielen: nur wenn Probleme in einzelnen Sektoren der „Welt“ wirklich gelöst werden, dann können sich auch die Kräfte entfalten, die auf andere Sektoren *heilend* wirken.

Annahme 3:

Die SDGs sprechen alle AkteurInnen in der Gesellschaft an. Sie sind kein reiner Arbeitsauftrag an Politik oder Wirtschaft. Probleme lassen sich nicht mit den Methoden lösen, die sie hervorgebracht haben und auch nicht unbedingt gerade von denen, die sie verursacht haben. Und dennoch sind alle gefragt und aufgefordert, ihre Handlungsmacht als Individuum oder Kollektiv neu zu bestimmen und auszurichten. Dabei entstehen neue Koalitionen und Bündnisse. Akteursgruppen wie „öffentliche Verwaltung“,

¹ Was *gut* und *richtig* ist, kann und wird hier nicht definiert. Diese Wörter werden hier im umgangssprachlichen Sinn verwendet.

„Zivilgesellschaft“, „Studierende“, „Wirtschaftsunternehmen“ etc. sind nicht homogene Einheiten, sondern heterogen. Bei der Umsetzung der SDG's sind zwar unterschiedliche AkteurInnen mit unterschiedlichen Interessen und Umsetzungskapazität (Politische Macht, Kapital, ...) am Werk, aber in all diesen Gruppen gibt es AkteurInnen (oftmals distinkte Minderheiten), die nach neuen Wegen gesellschaftlicher Konsensfindung suchen, die sie zu experimentieren und kreativen Lösungen prädestiniert. Für diese Menge an AkteurInnen wird der Begriff „Wandelgesellschaft“ verwendet. Das sind jene AkteurInnen aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Politik, die die derzeitige gesellschaftliche Organisation und Strukturen hinterfragen und Alternativen zu ihr vorschlagen, die Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit neu definieren (z.B. Klimagerechtigkeit).

Annahme 4:

Die zur Umsetzung erforderliche Kommunikation fordert das gegenseitige wertschätzende Zuhören ein. Die Frage, wie die AkteurInnen miteinander umgehen, ist zentral. Die „Wandelgesellschaft“ organisiert sich, indem sie das bisherige vertikale Modell der hierarchisch getrennten gesellschaftlichen Interessensgruppen transzendiert und in Laboren der Zukunft nach Win-Win Situationen sucht, ohne dabei zu vergessen, dass manche Abstriche in ihrer imperialen Lebensweise machen müssen. Dabei ist die Involvierung von möglichst allen beteiligten Stakeholder Gruppen essentiell. Lösungen kommen aus dem Zusammenwirken, nicht aus Axiomen. Wer zu dieser Lösung wie beiträgt, ist nicht im ex-ante prognostizierbar. Jedes Interesse erfindet sich neu, indem es sich in den Interessen der anderen reflektiert. Was in kleinem funktioniert, so die These, kann dann auch auf die Gesellschaft als ganzes wirken. Es hilft nichts, auf die zu warten, die sich nicht engagieren wollen - doch muss ständig an sie gedacht werden!

Annahme 5:

Auch Wissenschaft muss selbst ihre Rolle neu definieren. Statt neutraler Beurteilungsinstanz, die „wertfrei“ und getrennt von der Praxis analysiert, prognostiziert und modelliert, muss sie Teil der Wandelgesellschaft werden. Abstrakte Modelle und Prognosen helfen nichts, wenn sie mangelhafte Praxis perpetuieren. Pionierleistungen von Praktikern helfen nichts, wenn sie nicht auch kritisch beleuchtet und replizierbar gemacht werden können. Die Verknüpfung aus Theorie (WissenschaftlerInnen) und Praxis (ChangemakerInnen/Wandelgesellschaft) ist deswegen unausweichlich. Darum geht es uns. Wissenschaft hat eine Fülle von Kompetenzen, die sie viel effektiver mobilisieren könnte, wenn sie erkennt, dass Lösungen gesellschaftlicher Probleme nicht am Reißbrett und im Labor entstehen, sondern in einem realen Aushandlungs- und Experimentalprozess, in dem sie eine gewichtige Rolle spielen könnte. Das betrifft unsere Rolle als StudentInnen und zukünftige ForscherInnen, LehrerInnen und ExpertInnen.

Warum die Welt verändern LERNEN?

Es wäre sowohl für TheoretikerInnen wie auch PraktikerInnen eine Anmaßung, zu wissen, wie man die Welt verändert. Es geht also nicht darum, einer Führungspersönlichkeit nachzulaufen oder nachzueifern, sondern selbst Erfahrungen zu machen, zu lernen und zu handeln.

Ein wichtiger Aspekt dabei ist es, zu wissen, wie man eigentlich richtig lernt bzw. sich Wissen aneignet. Dieses ist nicht ein stures Bulimie-lernen, um Prüfungen zu bestehen und dann wieder zu vergessen, sondern erfordert Techniken, die einem selbst die Aneignung von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten ermöglicht. Viele verschiedene Erfahrungen zu machen und diese zu verarbeiten, prägt den einzelnen Menschen von Kindheit an.

Ein zweiter wichtiger Aspekt ist das *soziale* Lernen – wie wir miteinander umgehen, z.B. in dem wir zuhören und in den Dialog treten. Der Umgang miteinander bezieht sich auf das Hinterfragen und Ausbrechen aus sozialen Kategorien, z.B. anhand der sozialen oder geographischen Herkunft, des Geschlechts und so weiter. Dies schließt auch Transparenz und Offenheit mit ein. Es ist wichtig, Fehler machen zu dürfen, um daraus zu

lernen bzw. sich mit eigenen Fehlern auseinander zu setzen zu können, ohne sich hinter Machtpositionen zu verstecken bzw. verstecken zu müssen. Für diesen Ansatz braucht es aber einen entsprechenden (geschützten) Rahmen.

Bestehende Beispiele in der Lehre

- *Interdisziplinäre Praktika* – Studium: Umweltsystemwissenschaften, Uni Graz
- *Reallabor im Kleinen* – Studium: Geographie, Uni Heidelberg
- *Sustainability Challenge* – Boku Wien / RCE Vienna
- *Duales Ausbildungssystem* – z.B. Studium: Nachhaltiges Lebensmittelmanagement, FH Joanneum

Bestehende Beispielinitiativen

- *schubertNEST* – Uni Graz
- *Students Innovation Center*, Universität für Bodenkultur

Verwandte Beispiele:

- *Umweltkulturpraktikum*, Global 2000
- *Freiwilliges Sozialjahr*
- *Freiwilliges Umweltjahr*

Eine sich konstituierende Wandelgesellschaft in Forschung und Lehre: Die Ergebnisse des Weltcafés

Ablauf

Im Rahmen des Weltcafés ging es darum, neuen Gedanken und Möglichkeiten für die Zusammenarbeit der Hochschule zur Wandelgesellschaft Raum zu geben. Dabei sollen bestehende Initiativen nicht außer Acht gelassen werden. Dies befinden sich aber in der Linksammlung am Ende der Dokumentation und wird auf einer neuen Homepage zu *Die Welt verändern lernen* verlinkt werden. In drei Runden wurden aufbauend zu jedem SDG (= Tisch) Fragen beantwortet. Ein Überblick über die Ergebnisse ist wie folgt.

Die SDG's im Überblick

1. Armut in all ihren Formen und überall beenden
2. Ernährung sichern – den Hunger beenden, Ernährungssicherheit und eine bessere Ernährung erreichen und eine nachhaltige Landwirtschaft fördern
3. Gesundes Leben für alle – ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern
4. Bildung für alle – inklusive, gerechte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten des lebenslangen Lernens für alle fördern
5. Gleichstellung der Geschlechter – Geschlechtergleichstellung erreichen und alle Frauen und Mädchen zur Selbstbestimmung befähigen
6. Wasser und Sanitärversorgung für alle – Verfügbarkeit und nachhaltige Bewirtschaftung von Wasser und Sanitärversorgung für alle gewährleisten
7. Nachhaltige und moderne Energie für alle – Zugang zu bezahlbarer, verlässlicher, nachhaltiger und zeitgemäßer Energie für alle sichern
8. Dauerhaftes, breitenwirksames und nachhaltiges Wirtschaftswachstum, produktive Vollbeschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle fördern

9. Eine widerstandsfähige Infrastruktur aufbauen, breitenwirksame und nachhaltige Industrialisierung fördern und Innovationen unterstützen
10. Ungleichheit in und zwischen Ländern verringern
11. Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig gestalten
12. Nachhaltige Konsum- und Produktionsweisen – nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster sicherstellen
13. Sofortmaßnahmen ergreifen, um den Klimawandel und seine Auswirkungen zu bekämpfen
14. Bewahrung und nachhaltige Nutzung der Ozeane, Meere und Meeresressourcen
15. Landökosysteme schützen, wiederherstellen und ihre nachhaltige Nutzung fördern, Wälder nachhaltig bewirtschaften, Wüstenbildung bekämpfen, Bodendegradation beenden und umkehren und dem Verlust der biologischen Vielfalt ein Ende setzen
16. Friedliche und inklusive Gesellschaften für eine nachhaltige Entwicklung fördern, allen Menschen Zugang zur Justiz ermöglichen und leistungsfähige, rechenschaftspflichtige und inklusive Institutionen auf allen Ebenen aufbauen
17. *Umsetzungsmittel und globale Partnerschaft stärken – Umsetzungsmittel stärken und die globale Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung mit neuem Leben füllen*

Ein neues Verständnis von Hochschulen als Institution

Hochschulen verbinden auf verschiedene Arten theoretische und praktische Zugänge in Lehre und Forschung. Die bestehende Vielfältigkeit und zahlreiche Einzelbeispiele machen eine Verallgemeinerung schwer. Als gesellschaftliche Institution ist sie aber schwerfällig (änderbar) und in ein das gesellschaftliche System eingebettet – ebenso in ihren Hierarchien und tragen zu deren Reproduktion bei. Hierbei wurden zwei Kernpunkte im Rahmen des Symposiums kritisiert: 1. die Hochschule als Elfenbeinturm fernab ihres gesellschaftlichen Umfeldes; 2. die Hochschule als Eliteeinrichtung, deren Zugang finanziell, formal-ausbildungstechnisch, staatsbürgerlich eingeschränkt wird und gleichzeitig auch zur Elitenproduktion beiträgt. Gleichzeitig ist anzumerken, dass Hochschulen zur kapitalistischen (Re-)Produktionsmaschine aktiv beitragen und auch nach den entsprechenden Regeln des Wettbewerbs agieren müssen (siehe oben). Dies betrifft die Forschung wie die Lehre.

Der Elfenbeinturm

Praktisches oder implizites Erfahrungswissen, das schwer quantifizierbar abprüfbar ist, wird damit abgewertet. Während der strukturelle Mehraufwand auf einzelne Universitätsbedienstete (Forschende wie Lehrende) abfällt, bleibt die Zeit für eine intensive Forschung und Auseinandersetzung mit persönlich-interessanten Themen eine Herausforderung, ebenso eine Art der Lehre, die über das Aufzählen von Fakten und wissenschaftlichen Zugängen hinausgeht und eine intensive und kritische Auseinandersetzung mit Themen ermöglicht – ein Umstand, den man meist nur in persönlichen Zwischengesprächen deutlich ausgesprochen bekommt. Ist dann eine intensive Auseinandersetzung mit der Praxis (dem Objekt der Forschung) – sowohl betreffend des Wissensgewinns wie auch der Wissensdissimination – noch möglich? Kritisch könnte hier einerseits angemerkt werden, dass darunter die Qualität des wissenschaftlich-publizierten Wissen leiden könnte, oder andererseits auch theoretische Abstraktionen wie der *homo oeconomicus* an Macht und Bedeutung gewinnen, obwohl sie nur sehr verallgemeinerte und sehr umstrittene Annahmen sein können. Solche Modelle können aber politisch-handlungsbestimmend sein. Manifestiert wird das Ganze durch die nicht freie Zugänglichkeit zu Wissen.

Ein fundamentales Beispiel dafür ist die Landwirtschaft: Wer könnte von sich behaupten, nach ein, zwei oder zwanzig Jahren des intensiven theoretischen Studiums einen Acker nachhaltig (ökologisch, aber auch ganzheitlich ökonomisch und sozial) bestellen zu können? Berechnungen und Kennzahlen produzieren keine

Nahrung. Sie helfen dabei, aber das nützliche Wissen findet sich in der Praxis – und die Digitalisierung wird uns auch nicht diese Denkarbeit abnehmen, auch wenn derzeit eine große Euphorie dazu besteht. Auch sind *demokratisch* Verhaltensweisen in Gruppen oder größeren gesellschaftlichen Einheiten kein reines Lehrbuchwissen, sondern können durch theoretische Annahmen und Erkenntnisse gestützt werden, müssen aber in der Praxis erfahren, erprobt und adaptiert werden, wofür die Wissenschaft wiederum dienlich ist.

Die Elitenproduktion

Einen anderen Blickwinkel bietet die Akteurssicht: Wie viele fallen so aus dem Bildungssystem, später auch aus dem Arbeitsalltag oder haben (in Folge) mit gesellschaftlichen und persönlichen Herausforderungen zu kämpfen – und dann vor allem mit gesellschaftlichen Vorurteilen? Die Gleichförmigmachung, wie in Lieder wie *Another Brick in the Wall* sehr schön plakativ dargestellt, nimmt damit individuellen und selbstbestimmten Zugängen der Wissensaneignung und des Engagements jeden Boden. Individuelle Curricula sind eine große Herausforderung, der Druck, schnell fertig zu werden, oder das oft notwendige Neben-dem-Studium-Arbeiten sprechen nicht gerade dafür, sich mit einem Thema, das einem wirklich interessiert, auseinandersetzen zu können – neben dem erforderlichen Grundwissen, das für viele Dinge als Grundlage gebraucht wird.

Letztendlich ermöglicht vielen die Universität oder Hochschule den Aufstieg in Jobs und Positionen, die in vielen Fällen zu wichtigen EntscheidungsträgerInnen werden – womöglich bepackt mit der Ellbogen-an-Ellbogen-Mentalität und einem patriarchalen Geschlechterverständnis. Das spontane, kreative und offene Agieren, das angesichts der bestehenden multiplen Krise gebraucht wird, wäre damit an den wichtigsten Entscheidungspositionen genau nicht vorhanden, wenn es nicht entsprechend gefördert bzw. ermöglicht wird.

Für ein neues Verständnis

Dadurch tragen Universitäten besondere Verantwortung. Das heißt aber nicht, dass eine Neuorientierung unmöglich ist und bestehende Konzepte, die einer Neuausrichtung dienen, unbrauchbar wären. Jedoch wird eine Veränderung nicht von selbst und nicht von heute auf morgen kommen und sie wird erkämpft werden müssen. Aber es kann heute damit begonnen werden. Dazu müssen neue Verbindungen geknüpft werden, genauso wie die einzelnen SDG's nicht isoliert betrachtet werden dürfen – auch das, was SDG 17 besagt. Im Folgenden wird erst für die Forschung und dann für die Lehre eine Vision skizziert und danach die Rahmenbedingungen dafür beschrieben. Im Fazit anschließenden wird über die Mission gesprochen.

Neue Wege für die Forschung

Können die gegenwärtigen Herausforderung ohne (mehr) Praxisbezug angemessen beforscht werden und gleichzeitig zu einer besseren Praxis beitragen? Der Forschungsbetrieb bedarf eines Wechsels auf der einen Seite von konkurrenzierenden Einheiten zu kooperierend, wobei dies nicht bedeutet, dass Widersprüche oder Kritik verschwinden. Auf der anderen Seite geht die Forschung aus der Universität hinaus: 1. Sie beforscht nicht mehr Objekte, sondern gemeinsam mit Subjekten (z.B. in Form der Citizen Science & transdisziplinärer Forschung oder im Rahmen von Reallaboren) und reflektiert die Erkenntnisse mit ihren Theorien und entwickelt neuen Theorien. „Ungleichheiten können nur auf Augenhöhe im gemeinsamen Tun verringert werden“, sodass das Ergebnis zu SDG 10. 2. Sie stellt ihre Erkenntnisse als frei-zugängliches Wissen zur Verfügung und übersetzt dieses Wissen adäquat, dort wo es gebraucht wird. Eine „robuste Forschung mit weniger Übersetzungsproblemen“ entsteht. Hinzu kommt der aktive Austausch zwischen den Hochschulen und ihren einzelnen Entitäten, um bereits bestehende Kompetenzen und Wissen zu teilen.

Im Zuge der Kooperation mit der Wandelgesellschaft gewinnt die anwendungsorientierte Forschung an Gewicht. Gleichzeitig setzt sich die Ethik einer verantwortungsvollen Forschung durch (*Responsible*

Research & Innovation). ForscherInnen unterstützen außeruniversitäre WandelakteurInnen mit ihrer Erkenntnis, z.B. Initiativen, Vereine, NGOs, Unternehmen und Verwaltung. Sie geben ihnen Orientierungshilfen, z.B. um den größeren Kontext besser zu verstehen, um effektiver und nachhaltiger agieren zu können und mögliche Hintertürchen, z.B. dem Abgleiten in den Konkurrenzdruck besser zu erkennen. Forschung und Wissenschaft sind pluralistisch, transdisziplinär und mit transformativen Anspruch.

ForscherInnen äußern sich auch handlungspolitisch, genau dann, wenn ihre Erkenntnisse, z.B. über den Klimawandel, eindeutige Konsequenzen auf politischer Ebene erfordern. Ein kontinuierlicher auf sich bezogener Diskurs ersetzt die Statement basierte Rhetorik von AkteurInnen, bei der sich die *stärkste* Meinung durchzusetzen versucht. Wissenschaftskommunikation – auch für NichtakademikerInnen verständlich – wird ebenso aktiv betrieben.

Von der Lehre zum Lernen – eine Vision

„Der Klimawandel wartet nicht, bis dein Bachelor fertig ist“ war einer der Sprüche, die am Symposium Erwähnung fanden. Am Symposium war klar, dass nicht alle Curricula von heute auf morgen in ein total anderes System überführt werden. Dennoch steht in der Vision ein hoher Praxisteil und interdisziplinärer Teil bzw. ein *Studium generale* im Studienplan. Ebenso werden neue Lehrveranstaltungstypen eingeführt und die Selbstgestaltungsmöglichkeit des Curriculums erhöht. Viele Lehrveranstaltungen selbst werden gemeinsam auf Augenhöhe von Lehrenden und Lernenden (inhaltlich) organisiert. Das Lehrveranstaltungsdesign lässt Feedbackschleifen und Adaption zu. Auch Studientypen, in denen nicht die Praxis die Theorie ergänzt (wie gewöhnlich), sondern die Theorie die Praxis werden angeboten. Ein Beispiel hier für ist *Unavision* bzw. die *Unaversity*. Beide, theoretisches Hintergrundwissen und Praxis, müssen sich wechselseitig ergänzen. Damit steigt auch die passive Kompetenz (Wissen über andere Fachbereiche), falls man sich spezialisiert.

Die Integration des Gelernten bzw. Reflektierten ist unmittelbar im Alltag und sonstigem persönlichen Engagement anwendbar. Das lebenslange Lernen hört nicht auf, sobald man die Räumlichkeiten der Hochschule verlässt. Informelle und non-formale Lernerfahrungen werden vielmehr in das Bewusstsein gerufen und deren Stellenwert gegenüber dem Formalen erhöht. In diesem Zusammenhang ändert sich auch die Sicht: Nicht der/die Lehrende, sondern der/die Lernende steht im Mittelpunkt der Wissensaneignung bzw. -vermittlung – Die Lehre wird zum Lernen. Dabei ist gerade von Anfang an der Fokus auf das Kennenlernen verschiedenster (Lebens-/Studien-)Bereiche zentral, um die Möglichkeit zu haben, herausfinden, was man *wirklich wirklich will*. Hierzu ist nicht das Verpacken von Inhalten in zeitlich begrenzten Lehrveranstaltungen (z.B. ein Semester) entscheidend, sondern wie das Mitwirken im Feld und in der Praxis so ermöglicht wird, dass dies den Lernenden im Lernen (z.B. Zeit, individuelle Vertiefungsmöglichkeiten) hilft und in adäquater Form als Leistung durch entsprechende Kriterien an den Hochschulen anerkannt werden kann. Dies hilft auch zur Orientierung für spätere Lebensphasen (z.B. beruflich). Zusätzlich geht es dabei nicht nur um den individuellen Lernerfolg, sondern vor allem um den kollektiven. Kooperation und Zusammenarbeit wird zur Grundkompetenz, die z.B. über Reallabore, Werkstätten oder das Theater spielen erlernt werden. Neben Lesekreisen gibt es auch Handwerks- oder Tanzkreise uvm. Der Lernplan wird damit so gestaltbar, dass er auch an individuelle Bedürfnisse angepasst werden kann.

Die Grundausrichtung des Studiums folgt nicht der positivistischen Logik $p \rightarrow q$, sondern fördert ganzheitliches, systemisches, kreatives und kritisches Denken (im folgenden Sinne: $p \rightarrow q$, dann wenn x und unter Berücksichtigung von y). Während fachliches Grundwissen nach wie vor relevant ist, bekommen praktische Fertigkeiten wie Handwerk und soziale Fähigkeiten einen neuen Stellenwert im Studium; ebenso der Fokus auf die Kommunikation von Inhalten. Es wird viel mehr darauf geachtet, wie akademische Inhalte

auch sprachlich verständlich für andere Gruppen aufbereitet werden können. Forschungs- bzw. Facharbeiten der Lernenden sind – wie im Absatz zur Forschung bereits erwähnt – nicht mehr über Objekte, sondern eine Co-Kreation mit den Subjekten, die sich im Forschungssetting befinden. „Die Voraussetzung dafür ist methodische Sauberkeit“, war ein Fazit der Nachreflexion zum Symposium.

Die Verknüpfung von transformativen Lernen mit transdisziplinärer Forschung: Drei Beispiele

Praxis-Wissenschaftskommunikation

Die Formate zur Wissenschaftskommunikation sind sehr unterschiedlich: angefangen von der direkten Aufbereitung des Wissens (Übersetzung) für verschiedene AkteurInnen (sprachlich, inhaltlich; Betrachtung der Lebenswelten der Dialoggruppen), Wissenschaftsjournalismus, KinderUnis oder die *Lange Nacht der Forschung* bis hin zur humoristischen Aufbereitung im *Science Busters*-Format. Der entscheidende Punkt ist: Hochschularbeiten werden nicht mehr dazu geschrieben, damit sie in den Schubladen verschwinden. Dabei laden die Hochschulen nicht nur zu sich ein, sondern sind dort kommunikativ präsent, wo sie für gesellschaftliche Fragestellungen gebraucht werden. Umgekehrt teilen PraxisakteurInnen ihre Erfahrungen an den Hochschulen im Rahmen verschiedenster Formate. Sie treten in den Dialog mit den Lernenden und der Wissenschaft.

Für diese Art der *Nahtstelle* gibt es Infozentralen bzw. -drehscheiben an den Hochschulen. Ein Schwerpunkt dazu können die SDG's sein.

Reallabore

Ein Reallabor verbindet die Hochschule mit einem definierten Gesellschaftsbereich. Ähnlich den Living Labs in denen transdisziplinäre Forschung bzw. das Lernen aus einer Forschungsperspektive im Vordergrund steht, geht es in Learning Labs um die Lehre bzw. transformatives, selbstbestimmtes Lernen. In einem Learning Lab werden Theorie und Praxis vereint, d.h. das an der Universität aneignete Wissen kann in einem Realwelt-Setting direkt angewendet und gezielt vertieft und erweitert werden, damit es nicht vergessen wird. Studierende übernehmen dabei konkrete Verantwortungsbereiche, werden aber mit diesen nicht alleine gelassen.

Zusätzlich steht in einem *Learning Lab* der direkter Bezug zum persönlichen Leben der Lernenden im Vordergrund. Dies ermöglicht eine bessere Kompetenzbildung nach den individuellen Bedürfnissen der Lernenden (Fachwissen und Softskills), die Verknüpfung von Wissen mit praktischen Fertigkeiten/Handwerken (analog und digital) und eine sehr frühe Studiums- und Berufsorientierung. In einem Learning Lab kommen verschiedene Ziele für Nachhaltige Entwicklung zusammen. Ein Reallabor hat immer zwei LernbegleiterInnen: eine Lehrende von der Universität und eineN PraktikerIn aus einer Organisation, einem Verein oder wirtschaftlichen Betrieb. Die Studierenden setzen sich aus allen möglichen Studien zusammen (Interdisziplinarität).

Freiräume: Salons & Werkstätten

Freiräume sind die Horte der (sozialen) Innovation. Sie sind selbstverständlich und fördern das freie, kritische und kreative Denken, das an die Hochschule gehört. Diese Freiräume sind jedoch nicht räumlich an die Gebäude der Hochschule gebunden, sondern sind überall und über digitale Kommunikation vernetzt – sowohl an diversen Ecken des urbanen Raums wie auch im ländlichen Raum, z.B. über die DorfUni.

In *Salons* (der Begriff ist der *Art of Hosting*-Community entlehnt) findet einerseits philosophischer Diskurs statt, andererseits gibt es dort Methodentrainings. In *Werkstätten* wird alles mögliche für den Bedarf produziert. Sie sind Experimentierraum und Produktionsstandort zugleich. In allen Fällen sind nicht nur AkademikerInnen präsent, sondern auch andere Bevölkerungsgruppen, z.B. ArbeiterInnen, Geflüchtete. Hier wird auch die Sprache und Übersetzungsfähigkeit trainiert. Ein besonderer Werkstatttyp ist die *Traumwerkstatt*, in der man lernt, Visionen zu entwickeln und zur Umsetzung zu bringen. Die Hochschule

übernimmt damit die Aufgabe, dem Bedarf entsprechende Konzepte transdisziplinär zu entwickeln (Verknüpfung mit der gesellschaftlichen Realität).

Die Grenzen der Hochschule und Wandelgesellschaft

Kritische Anmerkungen zur diskutierten Kooperation betrifft erstens die organisatorische Machbarkeit, zweitens die Stellung der Wissenschaft(lerInnen) und drittens die noch vage formulierte *Wandelgesellschaft*.

Ersteres betrifft dabei den Faktor Zeit, z.B. zur Erarbeitung konkreter Vorschläge und die Implementierung bzw. Leistungsanerkennung dieser Vorschläge in den Curricula – ebenso möglicher Widerstand aus dem bestehenden Hochschulsystem und ihren AkteurInnen. Des Weiteren steht z.B. bei konkreten Lehrveranstaltung die Qualität der Einbindung am Prüfstand. Am Symposium hieß es: „Lehrveranstaltungen als integrative Leistung von Lehrenden und Studierenden braucht Management der Abstimmung / Einbindung / kontinuierliche Verbesserung.“ Zu guter Letzt sollen Studierende nicht als *Gratis-Arbeitskräfte* ausgenutzt werden.

Zweiteres betrifft die Debatte über die „Objektivität“ der Wissenschaft bzw. aus einer konstruktivistischen Sichtweise die Qualitätssicherung der wissenschaftlichen Tätigkeit. Ein weiterer Aspekt wurde in der fehlenden Distanz zum Untersuchungsgegenstand gesehen. Umgekehrt wurde gerade dieser Aspekt durch das Symposium kritisiert: Transdisziplinäre Zugänge oder Aktionsforschung müssen beispielsweise methodisch stichhaltig sein.

Dritteres betrifft einen Aushandlungsprozess, der sich innerhalb der nächsten Schritten stärker konkretisieren wird. Der Wunsch nach klarerer Formulierung des Begriff *Wandelgesellschaft* bezieht sich jedoch vor allem darauf, konkrete AkteurInnen in der Wandelgesellschaft zu benennen, um diesen Begriff auch konkret anwenden zu können.

Wie geht es weiter?

Das langfristige Ziel ist es, transformatives und lebenslanges Lernen zum Standard zu machen – ebenso die stärkere Einbettung der Forschungspraxis in gesellschaftliche Fragestellungen. Dabei geht es um außerschulische Angebote der non-formalen und informellen Bildung, wie auch um einen Wandel im Hochschulsektor.

Schritt 1: Bekanntmachung und Diskussion der Inhalte dieser Dokumentation – Präsentation/Vorstellung der WeVeLe in vielen Kreisen.

Schritt 2: Vernetzung von Studierenden, Forschenden und sonstigen AkteurInnen der Wandelgesellschaft: am Hochschulstandort, österreichweit und international.

Schritt 3: Ausarbeitung von konkreten Beispielen der Kooperation, z.B. Reallaboren.

Besuche uns auf: <http://diewevele.org>